

Münchener Merkur 17.03.2009

Pianist Martin Engel  
Brillante Spieltechnik

Neubiberg – Zuweilen gelingt es einem Künstler, Werke so zu spielen, dass man sie neu entdecken kann. Zumindest registriert der Zuhörer einen frischen Interpretationsansatz, auch wenn sich der Notentext nicht verändert. Der blinde, in Heidelberg geborene Pianist Martin Engel ist so ein Künstler. Der 23-jährige Student der Musikhochschule Karlsruhe verfügt nicht nur über eine frappierend brillante Spieltechnik, sondern über eine auf sorgfältiger Reflexion gründende Autonomie im Ausdruck, die seine Interpretationen über das hinaushebt, was sonst zu hören ist. In seinem Gastspiel im Neubiberger Haus für Weiterbildung hat er sich nun drei Sonaten von Mozart, Beethoven und Schubert vorgenommen, die er nicht nur in stilistischer Selbstfindung abseits aller Routine präsentiert, sondern die er auf verblüffend stimmige Art zueinander in Beziehung setzt.

Natürlich kann man nachlesen, dass der junge Beethoven während seiner Unterrichtszeit bei Joseph Haydn auch schwer beeindruckt war von den Werken Mozarts. Und so lenkt er in der Sonate D-Dur KV 311 des Salzburger seine Interpretation auf die Beziehungen zwischen den beiden Komponisten Mozart und Beethoven.

Vollgriffig und dynamisch, wo Parthos und Leidenschaft vorherrschen, mit spielerischer Eleganz und Leichtigkeit in den heiteren graziösen Passagen, nähert er sich Mozart – und wie später bei Beethovens Sonate D-Dur op. 10 Nr. 3 baut Martin Engel Spannungsbögen von hoher Intensität auf. Man spürt, dass es dem Künstler um die musikalische Substanz geht. So viel Strenge und Konsequenz mag den einen oder anderen Zuhörer überraschen. Er mag sich ein Spiel von zart leuchtenden Farben, das von silbernen Melancholie-Fäden durchwoben wird, gewünscht haben, aber der kraftvolle Zugriff imponiert. Mit sehr viel Ernst, stark ausgereizten Kontrasten und auch mit Schroffheiten in der Akzentsetzung will der Pianist bei Beethoven nicht blenden oder vordergründigen Eindruck schinden. Es ist eine Deutung der Sonate D-Dur op. 10 Nr. 3, die zwischen intellektuellem Kalkül und emotionalem Bekenntnis vermittelt. Da ist ein Stürmer und Dränger am Werk, der mit pianistischer Schlagkraft die Musik des Titanen zum Glühen bringt. Ein seltsam unbewegtes Thema eröffnet die Sonate G-Dur D 894 von Franz Schubert. Geradezu statisch wirkt es im Spiel von Martin Engel, dennoch trifft der Solist den Charakter des Satzes und erreicht geradezu meditative Zeitlosigkeit. Spätestens in der Durchführung gerät das Ganze aus den Fugen, sie wirkt aufgeheizt und ziemlich extrovertiert. Die Interpretation unterstreicht den überragenden Einfluss, den Beethoven auf Schubert ausübte. Sie lässt aber hin und wieder die weit ausschwingenden Bögen, das Liedhafte vermissen und die Verzweiflung im scheinbar Volkstümlichen.

Und dennoch, aus den einzelnen Teilen der Sonate formt Engel ein großes Charakterstück, in dem keine Leichtigkeit des Seins aufkommen will. Soviel gezügelte Romantik bewirkt für winzige Momente einen stockenden Atem, der signalisiert, dass sich diese Musik am Rande eines Abgrunds bewegt.